



Being Ben Wawra

von Timo Großhans

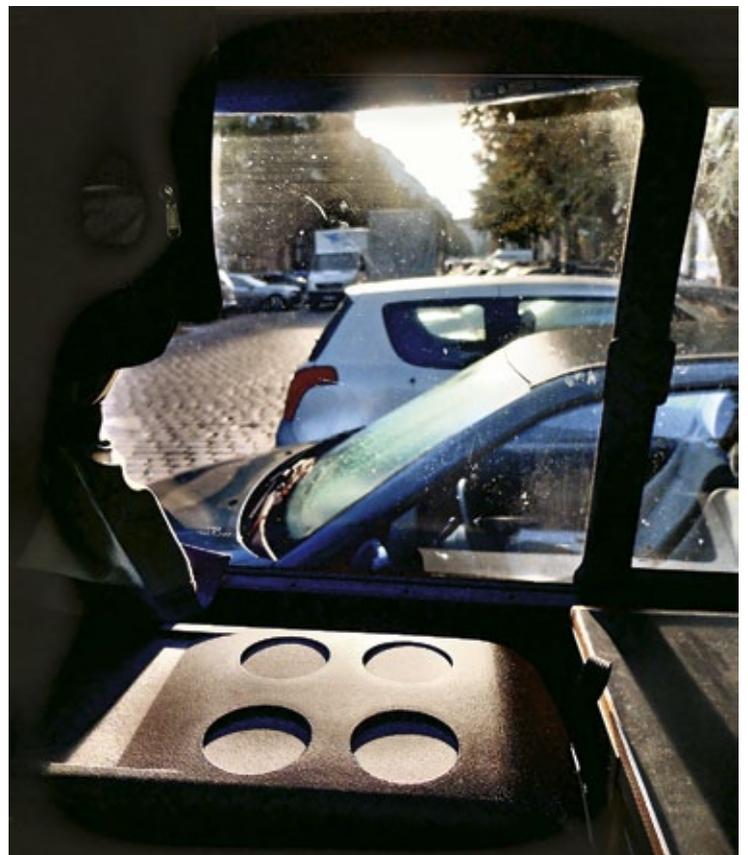


Wie ich eine Woche lang im
Spacecamper von Spacecamperchef
Ben gelebt habe, in dem er ein
Jahr lang wohnte.



Spacecamper hat in den letzten Jahren die Pace gemacht. Die Marke transportiert das klassische Bulli-Gefühl auf eine sehr moderne Art. Natürlich mit modernem Marketing,

aber auch durch einen hohen Grad an Authentizität. Immerhin lebt Chef und Chefentwickler Ben Wawra die meiste Zeit im Bus. Letztens ein ganzes Jahr am Stück – in diesem hier.





Es rollt. Der T5 ist ein Autobahn-Streckenvernichter.



Mitten im Prenzlauer Berg. Parken geht hier mit einem Bus.



Bier und Fleisch mit Kollegen. Gleich neben der Wohnung.



Am Ziel: Die Reise ging von Darmstadt nach Berlin, zum Alex.

Ben hat ein Jahr in dem Spacecamper gelebt. Weil er so ist und das Leben so will. Reduziert, einfach, schön. Für mich hat er sein Auto leergeräumt. „Da passt mehr rein, als ich dachte“, sagt er, als er vor dem Haufen steht, den er da rausgekruschtelt hat.

Nach einem Jahr VW-Bus zieht er jetzt für zwei Wochen in eine Wohnung. „Das wird schwierig.“ Ich ziehe für zwei Wochen in sein Auto. Das wird einfach. Ich werde sozusagen zu Ben, werde sein Auto bewohnen und damit reisen. Die Handgriffe machen, die er ein Jahr lang gemacht hat. Der Start ist in Darmstadt.

Spacecamper hat sich innerhalb von wenigen Jahren zu einem der deutschen Top-VW-Bus-Ausbauer gemacht. Nach VW, mit deren California, bauen sie wohl die meisten Neufahrzeuge aus. Und zwar deshalb, weil sie frische Ideen haben, weil sie das Thema VW-Bus neu interpretiert haben. Sie haben das Thema Campingbus schlichtweg revolutioniert. Die Revolution liegt auch darin, dass das untere Bett in Rekordgeschwindigkeit gebaut ist, mit drei Handgriffen: Hebel umlegen, Rückenlehnen umlegen, Abdeckpolster über die Kopfstützen heben. Zusammen mit den hinteren beiden Unterlagen ergibt das ein großes Doppelbett. Fertig. Eine Minute dreißig, oder so.

Die Sitzbank ist zweigeteilt. Und in kürzester Zeit ausgebaut. Weil sie leicht ist, weil sie nicht in Schienen läuft. Es ist also so, dass aus dem bebeteten Spacecamper in wenigen Minuten, wenn man sich Zeit lässt, ein Transporter wird. Voll beladefähig. Nur die festen Schrankteile bleiben drin. Das ist eben revolutionär gewesen.

Tag eins der Reise: Lagerfeuer. Ben macht Feuer aus einem großen Baumstamm. Wir packen die japanische Spaltaxt ein und ziehen los. Die Macheite lassen wir da, weil: „Wir gehen auf Großholz.“ Alles klar. Ziehen dann einen großen, morschen Stamm aus dem Gebüsch und zünden ihn an. Was für ein Feuer. Es züngelt aus den hohlen Ästen und flammt fauchend wie aus einem Drachenkopf. Ben zeigt mir seine Welt.

Bens Vorliebe für Lagerfeuer statt Heizung findet sich auch (in anderer Form) im Basisfahrzeug seines Campers wieder.

Einen reduzierteren VW kann man kaum bestellen. Fenster mit Handkurbeln, Lüftung statt Klima, 100-PS-Maschine. Ok, dafür sind fette Felgen mit breiten Schlappen drauf. Die spürt man beim Fahren. Die guten Reifen bringen sportliches Gefühl, im Gegensatz zu den einhundert PS, die nerven, auch wenn

man, wie ich, auf der Autobahn gern nur 120 km/h fährt. Und das Fünfganggetriebe, mit dem der VW bei rund 120 Sachen bei knapp 3.000 Umdrehungen ächzt.

Rollen. Habe Ben hinter mir gelassen. Gleite hoch in den Norden. Er hat mir seine Camping-Ausrüstung im Auto gelassen. Spaltaxt, Besteck und Geschirr in der Teller- und Bestecktasche. Auch eine Eigenentwicklung, kann man im Webshop kaufen. Stirnlampen, Gas, Extra-Außenkocher, spartanisches Outdoorcampingzeug. Ich rolle weiter. Das Dach pfeift auf der Autobahn, wenn ich bisschen mehr als hundert fahre. Die Verarbeitung des Dachs hingegen ist so, wie man es von den beiden Profis von Polyroof nicht anders erwarten würde: sensationell. Unterm weichen Himmel fühle ich mich geborgen. Gut eingeschlossen unter dem Dach, das Stehhöhe bringt, aber wenig Kopffreiheit bietet.

Aber ich schlafe noch nicht. Es ist Mittag und ich habe Hunger. Fahre runter von der Autobahn. 10 Kilometer weiter, ein verlassener Parkplatz mit Namen „Schöne Aussicht“. Auf Rasen. Koche und esse draußen auf Dreibeinhocker. Als Tisch: Bens Alukochkiste. Being Ben.

Und dann gleich nochmal. Wieder auf der Bahn, es ist Deutschlands Stau da draußen. Freitagsmorgens Richtung Essen. Deutschland im Normalzustand,

„Mit zwei Griffen wird aus der Rücksitzbank ein Bett. Schnell noch was gekocht und schlafen.“

im Hasszustand zwischen Baustellen, auf denen der Feierabend irgendwie seit dem Morgen Einzug gehalten hat, und Pendlern, die das Angebot der Bahn einfach nicht gut finden.

Auf dem Navi ein See. „Roter See“ heißt der und ich bin froh darüber, Bens Frage, ob ich ein Kajak haben wolle, mit ja beantwortet zu haben. Ich zerze es runter, rein in den See. Schwinge mich ins Kajak und es wippt los. Kajaks haben, wie ich jetzt lerne, keinen Geradeauslauf. Pirouetten auf dem See, mitten in irgendeinem Wohngebiet, irgendwo in der deutschen Provinz, mitten zu der Zeit, wo andere im Stau stehen. Komme ich halt später da an, wo ich hin will. Ich habe meine Ruhe da draußen inmitten des Idylls, bei den Enten. Die Sonne scheint und meine Hose ist nass.

Dann die zweite Nacht im Spacecamper. Bei Freunden vor der Haustür. Morgens wechsle ich vom Hochdach nach unten. Zu warm geworden da in der vormittäglichen Sonne.

Obwohl ich oben gut gelegen habe. Nur – nochmal – sich da oben abends den Pullover auszuziehen, da ist Beweglichkeit gefragt. Schlangenmenschenartige Beweglichkeit.



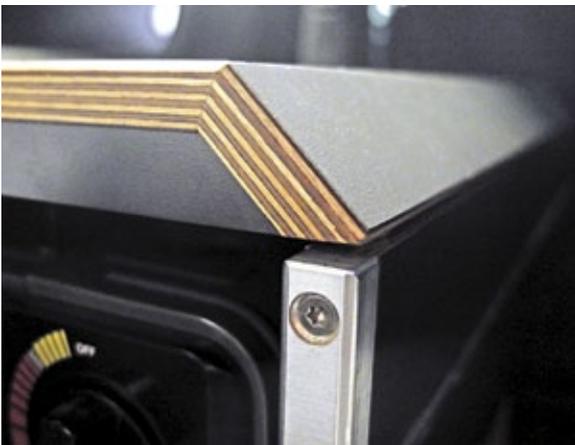
Entspannter Auftritt. Sonst ist Spacecamper für das offene Aufstelldach bekannt. Hier mit Polyroof-Hochdach – passt gut.



Saustall am Abend. Kochen vom Bett aus, wegen Faulheit.



Schöner und robuster Möbelbau. Mit Lampen überall.



Saubere Verarbeitung, nachhaltiger Möbelbau.



Jetzt aber mal die Augen zu und schlafen, mit Musik.

Unten der direkte Zugriff auf Fächer, Netztaschen, Schränke, Taschen. Schwannenhalslampen mehr als genug. Gemütlichkeit mehr als genug. Voll schön. Ben hat das ein Jahr lang genossen. Leben in der Höhle mit allem Komfort.

Als ich ein paar Tage später einem aus Schwaben nach Berlin – ausgerechnet auch noch Prenzlauer Berg – emigrierten Teil meiner Familie sage, dass ich im Auto schlafen würde, auf der Straße vor dem Haus, ernte ich Unverständnis. Aber es ist eben so, dass der Spacecamper innerhalb von drei Nächten mein Haus geworden ist. Ben muss in der Wohnung schlafen. Ich fühle mich wahrscheinlich wohler.

Auf dem Weg nach Berlin, hier in dieser schwäbischen Enklave, habe ich einen Zwischenstopp in Senden im Münsterland gemacht. Bei einem Treffen von Freunden der Marke Dehler. Die Firma ist zwar pleite gegangen, aber die Fans, die einen haben, lieben ihn. Vielleicht ist Spacecamper ja der legitime Nachfolger von Dehler? Die Leute auf dem Treffen jedenfalls schauen interessierter als ihnen lieb ist in das Auto.

Kurz bevor ich dort auf dem Campingplatz aufschlage: wieder Hunger. Tortellini sind in der Kompressorkühlbox. Davor der Küchenschrank, dessen vordere Abdeckung gleichzeitig der Tisch ist. Per Druckknopf löst er sich und fährt automatisch hoch, gedrückt, ganz sanft, von einem Gasdruckdämpfer. Der lässt sich feststellen und so in jeder Position arretieren, also auch dann waagrecht stellen, wenn das Auto etwas schräg steht.

Hochwertige Holzlaminat sind verarbeitet. Massive Klavierbänder als Scharniere. Oben drauf ein Kocher, herausnehmbar mit Gaskartusche, wie man ihn aus dem Korearestaurant kennt, wenn Bulgogi (Feuerfleisch) serviert wird, man sich also Rindfleisch selbst auf dem Tisch brät. Diese Möbel baut Moritz zusammen. Er ist einer der Schreiner und einer, der auf Messen berät, weil er das mit Inbrunst macht, ja, ein anderes Wort als Inbrunst fällt mir nicht ein, weil es passt. Tortellini sind fertig, ich fahre zum Dehler-Treffen, schaue Dehler-Modelle an und fahre weiter. Ziel des Abends ist das Steinhuder Meer.

Um 22 Uhr komme ich im ehemaligen Wirkungsgebiet unseres ehemaligen und vollständig rehabilitierten Bundespräsidenten Christian Wulff an. Ich fahre irgendwo in Steinhude nach Navi in Richtung See. Will nicht auf einen der Stellplätze, obwohl die da ganz schön sind, wie ich am nächsten Tag sehe.

Wie überhaupt der ganze See eigentlich schön ist.

Stehe an einem Hafen, gegenüber einer Hafenkneipe. Am vordersten Parkplatz, fast direkt am See. Wo das genau ist, verrate ich nicht, weil man so Stellen nicht verraten soll, sondern selber finden muss, sagen meine Kollegen immer.

Ich halte mich ruhig. Drüben, in der kleinen Kneipe, saufen sie noch.

„Stau? Na und! Hier: alles ruhig. Ich koche, die Fenster beschlagen. Ich lese, die Augen fallen zu. Morgens dann ein Traumsonnenaufgang. Verlasse den Platz, fahre rüber zum touristischen Ort und jogge da entlang,

Runter mit dem Kajak

und rauf auf den See.

Deswegen fährt man

doch so ein Auto.“

wo die ehemaligen Wähler von Wulff sich wohlfühlen. Hier hat er hergepasst, hier in die Provinz am Steinhuder Meer. Jogge an der Promenade zwischen Rentnern hindurch, die ihre Hunde spazieren führen, die Kaffee trinken und Kuchen essen und alles mit Sahne schnabulieren – außer dem Apfelstrudel, da gibt es Vanilleeis dazu. Auch schön.

Vom Joggen zurück auf dem Parkplatz bin ich verschwitzt, weil Sport getrieben. Im Heck ist die Dusche per Steckverbindung mit dem Wassertank schnell verbunden. Das Wasser ist warm, weil vom Motor gewärmt. Ich wasche mich im Freien, lasse das in der Heckklappe integrierte Heckzelt stecken. Bin aufgefrischt. Prenzlauer ruft.

Der Spielplatz, vor dem ich das Auto hinstelle, scheint einer dieser Orte zu sein, warum der Prenzlauer Berg auch Pregnant Hill genannt wird. Weil hier die vielen jungen Familien – viele aus Schwaben, meiner Heimat – ihre Kinder zum Spielen hinbringen und über Kindersachen reden: Kacke, Kotze, Kita.

Es sind genau die Leute, die manche echte Berliner (Thierse zum Beispiel) doof finden, weil sie in ihre Stadt gezogen sind. Diese Berliner finden ja, dass es schöner wäre, unter sich zu bleiben und all den Schwaben, Bayern, New Yorkern und Südamerikanern, Asiaten und Russen ihr wertvolles Sprachgut (Stulle) aufzunötigen, damit Berlin Berlin bleibt. Also Provinz bleibt und nicht Weltmetropole wird. Aber Schwabylon ist unaufhaltbar. Und der Rest der Welt halt auch nicht. Berlin wird untergehen.

Morgens, nach der heimeligen Nacht im Auto, dann der Besuch auf dem Amt, weil ich eine Gastparkerplakette brauche. Und nein, die Papiere habe ich nicht dabei, was gut so ist, denn ein Wohnmobil würde ja keinen Gastparkschein in der Parkplatzbewirtschaftungszone Prenzlauer Berg bekommen. Und die Frau, die



Die Küchenschrankabdeckung ist gleichzeitig Tisch, er schwenkt nach oben mittels Gasdruckdämpfer.

„Okay. Die Reise war gut.
Hier drin lässt es sich leben.
Bis auf die Sache mit
dem Klo in der Tür.“



Der Autor macht mal Pause mit Wawras Kochkiste. Draußen kochen ist auch voll schön.

Spacecamper

Die Firma wurde 2005 von den Freunden Markus Riese und Ben Wawra gegründet. Riese hatte zu dem Zeitpunkt schon die Fahrradmarke Riese und Müller ins Leben gerufen und unternehmerisches Geschick bewiesen.

Wawra war als Ingenieur eigentlich gerade auf dem Sprung nach Australien, als ihn Riese überredete, den Innenausbau eines VW T5 ganz neu zu überdenken und eine Firma zu gründen.

Kern ihrer Campingbus-Revolution ist die in wenigen Handgriffen herausnehmbare Sitzbank. Sie besteht aus zwei Teilen, ist sehr leicht und kommt zudem ohne Schienen am Boden aus. Nach rund einem Jahr Entwicklungszeit zeigten sie einen Prototyp auf dem Caravan Salon in Düsseldorf – und der kam an beim Publikum.

Heute verlassen rund 120 Fahrzeuge im Jahr die Fertigungshalle in Darmstadt. 30 Mitarbeiter bauen und montieren die Möbel- und Küchenmodule.

Kopf der Firma und Chefentwickler ist Ben Wawra. Der 44-Jährige lebt seinen Beruf voll aus. Da er die meiste Zeit in einem Bus wohnt, entwickelt er Details und Innovationen aus dem Leben heraus. Zusammen mit seinem Team entwickelt er so das Produkt Spacecamper stetig weiter.

 www.spacecamper.de



Sitzbank und Bettmodule lassen sich mit wenigen Handgriffen von jedermann herausnehmen. Einfacher geht es nicht. Aber auch mit Bett gibt es eine Menge Stauraum.



heute zum ersten Mal die Gastparkplatzscheine ausstellt, versteht vielleicht den Unterschied zwischen einem VW-Bus mit Hochdach und Wohnmobilen, wie die auf dem Steinhuder Stellplatz, nicht.

Die Nacht in Berlin ist kalt. Die Dieselheizung macht schnell warm. Die Heizung von Webasto hat ein einfach zu verstehendes Drehrädchen. Das dreht man auf „wärmer“ wenn man „wärmer“ will.

Meine Blase drückt. Der Späti hatte noch offen. Und jetzt kommt der Moment, wo ich Ben nicht nacheifere. Nein

Ben, das kannst du vergessen, noch setze ich mich nicht auf dieses Trockenklo. Das ist in der Wand der Schiebetür, das klappt man raus und steckt einen Trockenbeutel rein – im Notfall. Auf den Spielplatz pinkel ich aber auch nicht, will die Schwabylonbewegung nicht untergraben und verkneife es mir. Ein Porta Potti wenigstens, Ben, ich will ein Porta Potti. Warum hast du mir keines mitgegeben? Bin ich gescheitert? Kann ich zu Ben werden? Oder scheitere ich an dem Klappklo?

